

INHALT: Der Fall Maurras: 1. Positivismus und Monarchie: die Kirche der Ordnung und Tradition — Maurras und Kirche gegen Freimaurer und Laizismus — 2. «Katholische Politik» — die Desorientierung der Katholiken — Verpolitisierung von links und rechts — allmähliches Dämmern — 3. Die Verurteilung — Distanzierung der Kirche — Rettungsversuche — die Verurteilung und ihre Folgen.

Ausser der Kirche kein Heil: 1. Warum Offenbarungsglaube? — Der unteilbare Glaube und die ökumenische Bewegung — Der Heilsglaube der Heiden — Wege der Vorsehung — 2. Die Ansicht der meisten Theologen — 3. Innere Erleuchtung zum Heilsglauben genügt? — 4. Glaube im weiteren Sinn — Zusammenfassung.

Ex urbe et orbe: Nach der Konferenz von Jalta — Nach dem internationalen Gewerkschaftskongress — 4 kleine Notizen.

Widerstandsbewegungen im Spiegel der Dichtung: «Gedichte aus den besetzten Niederlanden» — «Nouvelle poésie épique de la France» — «Frankreich erwacht» — Literaturheft der Schweizer Annalen.

Wird Christus gegen das Ende der Zeiten sichtbar wieder unter den Menschen erscheinen? Ein Dekret des hl. Offiziums und wie es Prof. Martin Werner missversteht.

Bücher: Bischof Marius Besson: «Ruf der Stunde» und eine protestantische Kritik. — Wenn das Heidentum vorrückt... zu Karl Boxler «Judas Makkabäus» — Das Buch vom Roten Kreuz: Eine Geschichte und Notizen zu seiner Vorgeschichte.

Der Fall Maurras

Positivismus und Monarchie.

In unserem letzten Beitrag hatten wir gezeigt, wie der Aesthet Charles Maurras, auf der Suche nach Mass und Form, von der Literatur zur Politik gekommen war; wie er, am rationalistischen Jakobinismus Kritik geübt und den Weg zum Positivismus gefunden hatte. Positivismus aber ist eine rein empirische Methodik der Wissenschaft, welche glaubte, die Religion überwunden und die Dogmen überflüssig gemacht zu haben.

Mochte auch der Positivismus seinem Wesen nach antimetaphysisch sein, so vermied er dennoch sorgsam, mit dem Katholizismus in Konflikt zu kommen. Er meinte, beide «Systeme» seien bestrebt, die Grundlagen der Gesellschaft zu erhalten. «Warum soll der Katholizismus, wenn in seiner Tradition soziale Kraft vorhanden ist, in einer Zeit wie der unsrigen nicht versuchen, sich den Völkern in diesem Licht zu zeigen?» schrieb der damals noch freigeistige Ferdinand Brunetière (Herausgeber der «Revue des deux Mondes»). Hatte nicht Auguste Comte, Begründer der positivistischen «Menschheitsreligion», geradezu um die Gunst der Kirche geworben? Es schien das um so berechtigter, als man nach und nach immerhin eine «faillite partielle» der rein wissenschaftlichen Methoden in der Politik zuzugeben bereit war.

Maurras kam, von seinem «empirisme organisateur» ausgehend, zu ähnlichen Ueberzeugungen. Inmitten des Chaos der dritten Republik zeigte ihm die Erfahrung, dass die französische Einheit von Königen geschaffen wurde, das Land aber sich seit 1789 in inneren Zwistigkeiten verlor. «40 Könige haben in tausend Jahren Frankreich geschaffen», heisst es in seiner «Enquête sur la Monarchie». Und «enquête» ist so just das rechte Wort: Maurras hält die moderne Gesellschaft für einen zu komplexen Organismus, als dass es möglich wäre, a priori Gesetze für sie festzulegen: «Allein die Erfah-

rung kann zeigen, was gelingt». Erfolg hatte einzig die Monarchie. Deshalb ist sie für Frankreich die allein bekömmliche Regierungsform. Zu ihrem Lob fügt er jenen Satz hinzu, der wie kein anderer die Amoralität seiner «Staatslehre» dokumentiert: «la monarchie est un régime qui fait le bien d'autrui sans le vouloir, et en se contentant de poursuivre le sien propre», sodass ihr Egoismus mit dem Wohl des Volkes stets identisch sein muss. In seiner «Anthinea» bedauert er, dass die Sklaverei abgeschafft wurde: waren doch die meisten Sklaven glücklich, den aristokratischen Herrenmenschen dienen zu dürfen...

Erfahrungsgemäss war die französische Monarchie niemals antikatholisch gewesen. Die «allerchristlichsten Könige» waren vielmehr «évêques du dehors». Dem Regime der Ordnung entsprach eine Kirche der Ordnung. Kirche «der Ordnung» aber musste sie schon als Erbin der von Maurras so geliebten Antike sein. Ohne an die Wahrheiten der Offenbarung zu glauben, schreibt er in seiner «démocratie religieuse»: «Die Vernunft erhielt von der Theologie ihre Bestätigung». Daher, meint er — und hier zeigt sich die offensichtliche Gefahr seiner Irrlehre — müssten Positivismus und Theologie auf verschiedenen Wegen zu gleichen Ergebnissen kommen. Religion ist für den Aestheten Maurras etwas «Erhabenes». Aber der religiöse Glaube an den göttlichen Ursprung des Sittengesetzes, an den Menschen, der aus seinem Wesen unveränderliche Rechte besitzt, bleibt diesem Naturalisten verborgen. Seine Erkenntnis geht über «Erfahrung» nicht heraus. Die Erfahrung aber zeigt ihm lediglich, dass die Kirche Hüterin der Tradition ist. Welcher Franzose — und Franzose ist für Maurras nur, wer traditionalistisch denkt — kann sich daher weigern, «der Kirche eine politische und moralische Vorzugsstellung einzuräumen, weil sie Frankreich unvergleichliche Dienste geleistet hat?»

Diese Stellung aber wurde der Kirche gerade von der egalitären Republik verwehrt. Der Laizismus konnte zwar im besten Falle die Religion als «Privatsache» betrachten, aber er konnte ihr nie und nimmer gestatten — schon aus Gründen der «Neutralität», — eine Sonderstellung und damit eine Vorherrschaft zu erlangen. Je mehr also die «Action Française» für Privilegien der Kirche eintrat, desto aggressiver musste der Laizismus werden, desto offener konnten die Freimaurer, die den radikalen Kurs der 3. Republik massgebend beeinflussten, «gegen Theokratie und Priestertyrannen» auftreten. Mochte auch die Masse des Volkes für die laizistische Doktrin nicht empfänglich sein, so fand dennoch der Radikalismus Anklang, weil er, bei der Durchführung der egalitären Demokratie, alle sozialen Privilegien abzuschaffen versuchte. Die Gegenüberstellung von Republik und Freiheit der Kirche ist von Maurras unzweifelhaft — und zwar bewusst gefördert worden.

«Katholische Politik.»

Aber mehr als das. Maurras war nicht nur anti-republikanisch und ein erbitterter Gegner des «Sillon», er war auch antiliberal, ein feuriger Verteidiger des Syllabus und schien somit auch ein Verteidiger christlicher Staatslehre zu sein. Als daher die von Papst Leo XIII. empfohlene «Politique du Ralliement» Schiffbruch erlitten hatte, als gar die Bewegung Marc Sanguier's von Pius X. — der den Modernismus als «Stelldichein aller Häresien» bezeichnete — verurteilt worden war, wie sollte da Maurras und seine Action Française nicht als die Vorkämpferin katholischer Orthodoxie erscheinen? War nach den Trennungsgesetzen nicht der Beweis erbracht, dass auch das grösste Entgegenkommen der Katholiken die Republik nicht von ihrem laizistischen Uebel zu heilen vermochte? Laizismus aber sei, so behauptete Maurras, unfranzösisch, weil das traditionelle Frankreich ihn nicht gekannt habe.

Das entspreche auch der Entwicklung, da nun Frankreich nicht mehr von Franzosen, sondern von Fremden regiert werde, nämlich, von «Juden, Protestanten und Freimaurern». Maurras Nationalismus, sein Antisemitismus, seine Intoleranz, seine Xenophobie, das alles also schien «gut katholisch».

Seine katholischen Gegner in der Politik aber — mochten sie ihre Treue zur Kirche auch mit der Unterwerfung unter das päpstliche Urteil bewiesen haben — stempelte er zu Katholiken zweiten Ranges. Er schien der geharnischte Streiter der Kirche. Sein Losungswort «politique d'abord» sollte bedeuten, dass vor allem einmal die Republik beseitigt werden müsse, damit die Kirche wieder in den Besitz ihrer Freiheiten komme.

Um dies zu erreichen, begnügt er sich keineswegs mit einer «action doctrinaire». Sie muss durch eine «action physique» ergänzt werden. Er fordert «Schlachten» in der Akademie der bildenden Künste, im Institut de France, in der Sorbonne, vor dem Denkmal der Jeanne d'Arc, in den Redaktionsstuben von «L'Oeuvre» und «L'Ere Nouvelle» (zwei gegnerische Zeitungen). «Batailles très dures où resplendissent une vigueur, une discipline, un élan, une endurance, une sagesse (!) et une intelligence si extraordinaires que le Gouvernement finit par comprendre», heisst es in einer Propagandabroschüre. Alle Mittel sind eben gut, um die Monarchie wieder herzustellen, einem Ziel, dem sich die «ligueurs» der Action Française verschwören. Denn Frankreich = Königtum + Kirche.

Was solche Behauptungen für die französischen Katholiken bedeuten mussten, vermag nur der zu ermessen,

der weiss, welch übergrosse Hoffnungen sie auf die Ralliementspolitik gesetzt hatten und wie gross der Katzenjammer nach dem Fehlschlag war. Gewiss haben die Rallierten auch schwere politische Fehler begangen. Der damalige Nuntius in Paris, Kardinal Ferrata, beklagt sich in seinen «Mémoires» bitter über die «Hitzköpfigkeit», da sie ihrerseits das Bekenntnis zur Monarchie als Sünde auslegten. Gewiss erlagen sie der Gefahr, das Problem der Kirche zu soziologisieren, wenn sie in der Republik die Lösung aller Probleme sahen, sie gewissermassen als irdisches Paradies betrachteten und, wie Pius X. in seinem den «Sillon» verurteilenden Brief schreibt, «das himmlische Jerusalem säkulariserten». Dennoch wurde, wie Waldemar Gurian treffend bemerkte, nicht eine politische Form in der Verurteilung des «Sillon» getroffen, sondern eine demokratisch-humanitäre Pseudomystik.

Wie es die spätere Indizierung der «Action Française» beweist, hat Charles Maurras daraus sehr zu Unrecht die Rechtfertigung seiner Ideen gefolgert. Allerdings ist diese Verurteilung erst sechzehn Jahre später erfolgt. Während dieser Zeit ist die integralistisch-monarchistische Schule nicht müde geworden, auf eine Uebereinstimmung ihrer Lehre mit der des Katholizismus zu pochen, ihre Zeitungen und Schriften vor den Kirchen zu verkaufen und sich überall als Verteidiger christlicher Zivilisation aufzuspielen. Man muss sich die Desorientierung der französischen Katholiken vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges vergegenwärtigen, will man den Erfolg des Werbefeldzuges Charles Maurras' verstehen. Glaubte doch dieser Mann, geradezu im Auftrag des Vatikans zu handeln, wenn er alle Katholiken «sammeln» wollte und schrieb, sie müssten monarchistisch werden «à proportion qu'il se montrent plus fidèles à l'unité du dogme romain».

Zweifellos ist vor allem die Verpolitisierung — und zwar von rechts und von links — des französischen Katholizismus für diese Entwicklung verantwortlich zu machen. Die katholischen Demokraten waren mit ihrem mystischen Liebesbegriff nicht nur einem theologischen Irrtum zum Opfer gefallen; sie waren auch auf politischem Gebiet vom aggressiven Laizismus geschlagen worden. Insofern schien Maurras, der, ausschliesslich vom politischen Traditionalismus ausgehend, die Möglichkeit eines friedlichen Einvernehmens zwischen Kirche und Republik stets verneint hatte, indirekt auch einen theologischen Erfolg buchen zu können.

Wer sich die Mühe geben will, die führende Zeitschrift der französischen Jesuiten, «Etudes», etwa die letzten zehn Jahrgänge vor dem ersten Weltkrieg, durchzublättern, wird oft ein mitunter weitgehendes Einverständnis gerade jener Kreise mit der «Action Française» finden. Heute, da wir mit dem nötigen Abstand diese Entwicklung zu betrachten vermögen, erscheint uns diese Einigkeit frommer Menschen mit ungläubigen Politikern merkwürdig. Wollten sie doch die Freiheit der Kirche aus ganz verschiedenen Gründen, und man kann sich fragen, wie es um die wirkliche Freiheit der Kirche bei einem Sieg Maurras bestellt gewesen wäre. Damals aber waren weiteste Kreise der französischen Katholiken politisch verrannt, bis hinauf in die Sphären höchster katholischer Würdenträger. Man glaubte, es handle sich jedenfalls um ein «moindre mal» und man könne deshalb wohl ein Auge zudrücken. Es genügte ihnen, dass auch Maurras die Kirche als «Verwalterin der geistigen Interessen» bezeichnet hatte. Man liess es bei der — äusseren — Uebereinstimmung maurrass'scher Theorien mit —

äusseren — kirchlichen Interessen bewenden. Waren denn die äusseren Gründe schlechte Gründe? Sollten die Katholiken auf eine politische Zusammenarbeit mit der «Action Française» verzichten, nur weil bei Maurras Natur und Uebernatur voneinander getrennt waren? Konnte es ihnen, den Verfolgten und Verspotteten, nicht zum Troste, ja zum Stolze gereichen, dass ein erklärter Atheist die Verdienste ihrer Kirche anerkannte?

Allmählich allerdings machte sich bei den «catholiques d'abord» ein gewisses Missbehagen geltend. Mochte Charles Maurras auch den Bau der Kirche aufrichtig bewundern, sein Buch über die «démocratie religieuse» der römischen Kirche, der «Kirche der Ordnung» widmen, man begann dennoch Missbrauch und Missdeutung zu befürchten. Dazu kam, dass die ehemaligen Anhänger des «Sillon» unschwer auf eben dieselben Gefahren in der Doktrin der Action Française hinweisen konnten, derentwegen gerade sie verurteilt worden waren. Auch der Heilige Stuhl begann sich ernsthaft mit diesem Problem zu beschäftigen. Heute weiss man, dass die Verurteilung der Action Française bereits 1914 beschlossen war, aber der Zeitumstände wegen nicht veröffentlicht wurde. Auch hatte Kardinal Cabrières Pius X. eine baldige Bekehrung Charles Marras' in Aussicht gestellt.

Die Verurteilung.

So kam der Stein erst 1926 ins Rollen. Die Stellung der Kirche in Frankreich hatte sich inzwischen weitgehend konsolidiert. Es war gelungen, einen modus vivendi zu finden und die Forderung nach Zerstörung dessen, was Maurras den «jüdisch-hugenottisch-freimaurerischen Klerikalismus» nannte — er meinte damit die Republik, die verschwinden müsse, damit die Kirche «leben» könne — schien dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen. Aber nicht das Streben nach Monarchie an sich wollte die Kirche an Maurras verurteilen, wie der «Osservatore Romano» am 14. 11. 1926 ausdrücklich hervorhebt, sondern die Behandlung von dem kirchlichen Lehramt unterstehenden Problemen seitens eines Atheisten, der keine Unterscheidung von Gut und Böse, sondern nur von Erfolg und Misslingen kennt, der die Tugend durch den Kult der Schönheit ersetzt und erklärt: «Gott ist der Zutritt in unser Observatorium verboten». Amoralismus, Agnostizismus, Antichristianismus, Naturalismus und Positivismus hat man Maurras vorgeworfen. So ist denn seine Lehre ebenfalls ein «Stelldichein aller Häresien» gewesen, und auch die Tatsache, dass er am «Institut der Action Française» einen speziellen Lehrstuhl für den Syllabus errichtet hatte, vermochte an dieser Tatsache nichts zu ändern. Der Versuch, dem Zusammengehen positivistischer und katholischer Gegenrevolutionäre einen Schein dogmatischer Begründung zu geben, war misslungen.

Da für Maurras die Menschheit nur aus zwei Kategorien besteht, nämlich aus «degenerierten Dummköpfen und geistigen Aristokraten», deren Zahl, wie er in der 1943 erschienenen «Contre-Révolution spontanée» schreibt, sich wegen ihrer Vermischung mit jüdischem und amerikanischem Blut (!) stets verkleinert, konnte in seinen Augen die Verurteilung nur auf Grund einer «Verleumdung» der ersteren geschehen sein.

Dabei war zunächst von einer Verurteilung noch nicht die Rede, sondern lediglich von einer Warnung des Kardinals Andrieu, Erzbischof von Bordeaux, vor Männern, «deren scharfen Geist ich bewundern muss, deren Lehren mich aber ängstigen» (27. 8. 26). Einige

Tage später (5. 9. 26) billigte der Heilige Vater das Schreiben des Kardinals «mit Vergnügen», da es aufmerksam machte auf «un danger d'autant plus grave qu'il touche . . . à la foi et à la morale catholique; il pourrait insensiblement faire devier le véritable esprit catholique». Vorsichtig also werden hier Behauptungen formuliert, welche mit politischen Fragen nichts zu tun haben, und es wird auch hier nur gewarnt vor «les traces d'une renaissance de paganisme» (in Fragen der Gotteserkenntnis, Menschwerdung, Kirche, Moral und Glaubenslehre). Noch wird die «Action Française» nicht indiziert. Es wird ihr lediglich jeglicher katholische Charakter abgesprochen.

Die katholischen Anhänger von Maurras bezichtigten daraufhin Kardinal Andrieu (der schon bei der Verurteilung des «Sillon» eine hervorragende Rolle gespielt hatte, als «rechtsstehend» galt und daher zumindest unverdächtig erscheinen musste), dass er sich durch ihre «gehässigsten Feinde» habe täuschen lassen, sodass sie sich in ihrer «Christenehre verletzt» fühlten. «Wir haben allerdings», heisst es in ihrem Antwortschreiben, «uns politisch mit Ungläubigen verbunden. Aber mit welchen Ungläubigen? Etwa mit Feinden der Kirche, mit Freimaurern, Antiklerikalen? . . . Die Ungläubigen, mit denen wir uns verbunden haben, sind voller Ehrfurcht für unsere Kirche; sie können in ihr zwar «keine göttliche Einrichtung» sehen, aber «die höchste, reinste und wirksamste aller auf Erden wirkenden Kräfte». Es sind Ungläubige, mit denen uns «ein glühender patriotischer Glaube verbindet . . . das ist es, was die katholischen Demokraten uns nicht verzeihen können.»

So wurde die Diskussion bewusst auf ein falsches Geleise verschoben. Doch die Kirche blieb unerbittlich. Auch die Tatsache, dass Maurras in seiner Verteidigungsschrift (L'Eglise et l'Action Française) sich auf die von Kardinal Cabrières in seinem Institut gehaltenen Vorträge berief, sowie auf das Wort von Kardinal Sevin, der das Werk von Maurras eine «rettende Tat» nannte, vermochte an ihrer Haltung nichts zu ändern. Die Kirche durfte nicht länger zögern, eine Lehre zu verurteilen, «die keinen der Glaubenssätze schont» und der Papst erklärte, er habe sich über alles genau informiert, «et même avec le risque d'arriver en retard». Viele Katholiken haben sich von der Action Française getrennt. Die Unentwegten haben mit einem «Non Possumus» geantwortet, da sie «nicht der päpstlichen Politik zuliebe ihr Vaterland verraten» konnten. Die Verurteilung erfolgte am 5. Januar 1927.

Welch unheimliche Folgen der Einfluss von Charles Maurras bereits ausgeübt hatte, beweist die Tatsache, dass eine Reihe von Bischöfen die Veröffentlichung der päpstlichen Entscheidung verzögerten oder sich ihr sogar widersetzen. Bischof Marty von Montauban erklärte, Pius XI. wolle gar nicht die Action Française verbieten, was vom «Osservatore Romano» sogleich dementiert wurde. Pater Pègues O. P. (der sich später unterwarf) ging soweit, zu behaupten, Rom werde seinen Irrtum einsehen und die Getreuen für ihre Ausdauer segnen. Der Rektor des französischen Seminars in Rom musste abgesetzt werden und der Jesuitenkardinal Billot wurde zum Rücktritt gezwungen. Erlasse der Poenitentiarie (8. 3. und 11. 10. 27) mussten die Mitglieder der Action Française mit kirchlichen Strafen belegen, ebenso die Geistlichen, welche sie ermutigten oder lossprachen.

Heute darf man zugeben, dass die Verurteilung von Maurras und seiner Schule den französischen Katholizismus endgültig von den politischen Schlacken befreite und seine Wiedergeburt ermöglichte. Die Action Fran-

caise hat sich 1939 der Kirche unterworfen, Charles Maurras blieb ihr fern. In flammenden Artikeln hat er auch weiterhin die «Feinde Frankreichs» (die auch seine persönlichen Feinde waren) gegeißelt und dies auch

während der deutschen Besetzungszeit nicht unterlassen. Der Weg von der Nichtbeachtung päpstlicher Warnungen bis zum Verrat an französischen Patrioten ist für ihn nur ein Schritt gewesen.

Ausser der Kirche kein Heil

(Fortsetzung)

Wir beginnen nun mit der Frage, wie sich der Heils-wille Gottes mit der allein seligmachenden Kirche vereinbaren lasse. Es ist dies eines der dornigsten Probleme der katholischen Religion, und die Theologen aller Zeiten haben mit ihm gerungen.

Zunächst zerfällt unsere Frage in drei Teile: die Frage, wie ist es für jeden Menschen möglich, den zum Heil notwendigen Glauben zu erlangen? Zweitens, wie kann jeder Mensch die zum Eintritt in die Heilsgemeinschaft unerlässliche Taufe erhalten? Drittens, wie kann er ein Glied der katholischen Kirche sein?

Alle drei Fragen sind im Grund ein und dieselbe, jedoch in verschiedenem Grad. Dass man ohne Glauben und ohne Taufe nicht in der Kirche sein kann, ist jedermann klar. Aber scheint es nicht, dass man glauben kann, ohne getauft zu sein und getauft sein kann, ohne zur Kirche zu gehören? Wir stellen diese Frage für diesmal noch zurück und befassen uns einzig mit der vorausliegenden: wie ist es möglich, dass jeder Mensch den zum Heil nötigen Glauben erlange? Sie allein ist schon schwierig genug.

Zunächst sind sich die Theologen nicht einig, was sie in der Frage vom heilsnotwendigen Glauben unter «Glaube» zu verstehen haben.

1. Warum Offenbarungsglaube?

Es fragt sich ganz, von wo man die Beweisführung ansetzt. Beginnt man mit der Annahme, dass der Mensch sich frei für oder gegen sein übernatürliches Ziel entscheiden müsse, so bleibt einem nichts übrig, als zu folgern, Gott müsse jeden Menschen durch eine Offenbarung mit seinem übernatürlichen Ziel vertraut machen. Ohne Offenbarung kann nämlich der Mensch von der Uebernatur nicht die geringste Ahnung haben. Sie ist ja ein freies Geschenk Gottes. Gott konnte sein eigenes Innere dem Menschen mitteilen oder nicht. Den Menschen zur Kindschaft, zur himmlischen Hochzeit einladen oder nicht. Ja, es ist uns Menschen sogar unbegreiflich, dass er dies konnte. Viel eher möchten wir, auf unsern Menschenverstand gestützt, annehmen, er könne dies nicht.

Glaube ist demnach wesentlich von dem bestimmt, was zu glauben ist. Weil die Uebernatur nicht erreicht werden kann, ohne ein Reden Gottes über sich selbst, und weil sie in sich dem Menschenverstand immer unzugänglich bleiben wird, so kann sie nur auf die Autorität des redenden Gottes hin vom Menschen, der sich der höchsten Wahrhaftigkeit Gottes, die nicht irren und nicht betrügen kann, ganz überlässt, angenommen werden. Das übernatürliche Ziel des Menschen bestimmt also die unerlässliche Notwendigkeit eines in seinem Gegenstand übernatürlichen Glaubens, der sowohl das Dasein Gottes, wie das Ziel des Menschen mit einschliesst.

Die Hl. Schrift scheint diese Ansicht zu bestätigen, wenn sie sagt: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. «Denn, wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, Heilbringer ist» (Hebr. 11, 6). Alle Beispiele des Glaubens, die der Hebräerbrief im Zusammenhang mit diesem Ausspruch aus dem Alten Testament anführt, sind Beispiele einer Unterwerfung des Verstandes unter die Autorität des redenden Gottes, und von allen heisst es mit Nachdruck zweimal: sie starben im Glauben, ohne die verheissenen Güter erlangt zu haben. «Sie sahen und begrüßten sie nur von ferne und bekannten, dass sie nur Pilger und Fremdlinge auf Erden seien. Mit diesen Worten geben sie zu verstehen, dass sie eine Heimat suchen... So aber trachteten sie nach einer besseren, nämlich der himmlischen. Darum scheut sich auch Gott nicht, ihr Gott zu heissen, er bereitete ihnen ja eine Heimstätte.» Welches waren diese verheissenen Güter, welches diese Heimstätte? Nach der Gedankenwelt des hl. Paulus ohne Zweifel die übernatürliche Beseligung des Menschen. Eine andere kannte er nicht.

Wieviel aber, so fragt man weiter, muss jeder Mensch von diesem übernatürlichen Ziel im Glauben erfassen, damit er gerettet werde?

Der unteilbare Glaube und die ökumenische Bewegung

Allgemein gesagt, gewiss soviel, als ihm in der Offenbarung Gottes kund wird. Es geht nicht an, hier eine Auswahl zu treffen. Wir glauben dies eigens betonen zu müssen, weil viele Protestanten und manchmal auch Katholiken sich wundern, weshalb die katholische Kirche an den ökumenischen Versammlungen christlicher Bekenntnisse nicht teilnimmt. Mehrfach haben die Päpste eine solche Beteiligung ausdrücklich abgelehnt. Wird sich die Haltung in dieser Frage ändern? Noch vor kurzem hat die «Neue Zürcher Zeitung» in einem durchaus wohlwollenden Bericht aus Rom dieser Hoffnung Ausdruck gegeben und gemeint, die Zeiten der Enzyklika: «Mortalium animos» seien vorbei und würden heute in Rom an höchster Stelle bedauert. Wir müssen demgegenüber betonen, dass dies, soweit es sich um die Sache handelt und nicht nur um die Wahl der Worte, bestimmt nicht der Fall ist. Es kann nicht sein, dass sich Rom jemals mit andern christlichen Glaubensgemeinschaften zusammensetzt, um zu beraten, welche Glaubensgeheimnisse nun für alle Christen verbindlich sein sollten und welche nicht. Der Natur des Glaubens selbst würde dies widersprechen. Man vertraut sich der Autorität des redenden Gottes an oder nicht. Gibt man sich ihr hin, so ist es klar, dass man alles und jedes, was diese Autorität bezeugt, mit genau der gleichen Sicherheit umfasst und bejaht. Hier gibt es kein Mehr oder Weniger, kein Sicherer oder weniger Sicher, kein Notwendiger und weniger Notwendig, wenn doch die Autorität Gottes,

auf die sich der Glaube allein stützt, für alle Wahrheiten des Glaubens dieselbe ist.

Der Heilsglaube bei den Heiden

Etwas anderes ist es, zu fragen, ob für alle Menschen, auch jene, die vor Christus lebten und jene, die von ihm ohne Schuld nichts wissen, oder die katholische Kirche nicht als die wahre, trotz guten Willens, erkennen können, alle geoffenbarten Wahrheiten für das Heil von gleicher Wichtigkeit sind. Das heisst soviel als fragen: Gibt es übernatürlich geoffenbarte Wahrheiten, von denen der Mensch zum Heil nicht unbedingt wissen muss, dass sie geoffenbart sind? Das Wissen um die Tatsache der Offenbarung steht also in Frage.

Hier gibt es nun freilich Unterschiede. Aus der Natur der Sache folgt bloss, dass der Mensch irgendwie an sein übernatürliches Heilsziel glauben muss. Dazu muss er freilich auch das Dasein Gottes annehmen, und zwar nicht bloss wissen aus einer Naturerkenntnis, sondern glauben, weil nur so jene Sicherheit erreicht werden kann, die zum Glauben an das eigene Heilsziel nötig ist. In diesem Glauben liegt eingeschlossen der Glaube an Christus als Heilbringer, an die Dreifaltigkeit, an die Kirche als Hüterin und Verkünderin des Glaubens und alle Glaubenswahrheiten, die nur im einzelnen eine genauere Entfaltung des Heilsplanes Gottes sind.

Wie Gott auch nur dieses Minimum an Glauben allen Menschen zugänglich macht, ist uns im einzelnen nicht klar.

Man kann auf die Uroffenbarung hinweisen, die zumindest in den ersten Zeiten der Menschheit lebendig war. Jene Offenbarung an die ersten Menschen bei ihrer Vertreibung aus dem Paradies enthielt ja die deutliche Kundgebung Gottes, dass er den Menschen zu erlösen gedenke. Gewiss ist diese Wahrheit im Laufe der Jahrtausende mehr und mehr verdunkelt worden, die Völker verfielen sogar in Heidentum, oft abscheuliche oder kindische Vielgötterei, aber es hat sich trotz allem manches Element religiöser Wahrheit erhalten, so vor allem der Gedanke, dass der Mensch aus seinen Sünden durch ein wunderbares Eingreifen von oben Erlösung erlangen werde.

Wege der Vorsehung

Warum kann es nicht sein, dass der Mensch, der ein ehrlicher Gottsucher ist, unter dem Einfluss der Gnade, die Wahrheitselemente aus der Religion, in die er hineingeboren und in der er erzogen ist, von dem Unwahren zu unterscheiden lernt und zu einem genügenden Gottglauben gelangt, wie auch zum Glauben an ein übernatürliches Ziel? Es wird dabei nicht erforderlich sein, dass dieser sein Gottesbegriff ein allseits theologisch korrekter ist. Die meisten Menschen haben keinen philosophisch geschulten Verstand, und sie vermögen Dinge in einem Begriff zu vereinen, die sich logisch nicht miteinander vertragen. So kann es wohl sein, dass ein Mensch einen höchsten und absoluten Herrn, einen letzten Richter über Gut und Böses erkennt, dass er ihm aber Eigenschaften beimischt, wie eine körperliche Gestalt, eine Leidensfähigkeit usw., die mit Gott unvereinbar sind. Wesentlich scheint bloss, dass ein heiliger letzter und unbedingter Hüter der sittlichen Ordnung erfasst wird. Vielleicht wird der Mensch daneben auch noch andere himmlische Wesen verehren, die er Götter nennt. Wenn er sich in Abhängigkeit denkt vom letzten und höchsten heiligen Herrn, so ist das, streng genommen, keine Vielgötterei.

Ebenso wird das übernatürliche Ziel nicht in streng theologischem Sinn als übernatürlich vom Menschen erfasst werden müssen, sondern es genüge wohl, wenn die reine Gnadenhaftigkeit, der reine Geschenkcharakter dieses Zieles erfasst wird.

Man kann nun freilich sagen, aus der Tatsache, dass man sogar bei den Primitiven einen, wenigstens unter den Männern, gepflegten Eingottglauben findet (wie W. Schmidt und seine Schule eindeutig für manche Stämme nachgewiesen haben), aus den Spuren eines höchsten Wesens in allen Religionen und aus dem Glauben fast aller Völker an irgend eine Erlösung folge noch keineswegs, dass dieser Glaube aus der Uroffenbarung stamme. Der Traditionalismus, wonach der Mensch nur aus der Tradition Religion und höheres Wissen schöpfen könne, ist von der Kirche verurteilt. Auch aus der Natur, dem Werk Gottes, lässt sich der Schöpfer erkennen: Aus dem Widerstreit von Gut und Böses, der sich in jedem Menschen befindet und dem der Mensch, trotz allen Strebens zum Gutsein, immer wieder erliegt, lässt sich sein Erlösungsbedürfnis erklären, das sich vielleicht, wenn auch logisch irrigerweise, zu einer Gewissheit zu steigern vermag. Das alles ist richtig.

Trotzdem: die Möglichkeit bleibt offen, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Glaube der Menschheit zumindest auch in der Uroffenbarung seine Wurzel hat. Wann ist je nachweislich der Mensch, wann sind, zumal ganze Völker, von der Vielgötterei zum Eingottglauben allein aus der Betrachtung der Natur gekommen? Wann hat sich allein aus des Menschen Erlösungsbedürfnis die Ueberzeugung einer Gottgemeinschaft gebildet? Die Uroffenbarung ist aber eine für den Katholiken feststehende Tatsache. Die gegen die Uroffenbarung gemachten Einwände können ebenso sehr als Gründe für die erstaunliche Erhaltung der Uroffenbarung verwendet werden. Damit wäre ein möglicher Weg gezeigt, auf dem zahlreiche Menschen, die, wie Pius IX. sagt, das Naturgesetz treu befolgen und bereit sind, Gott zu gehorchen, mit Hilfe innerer Erleuchtung zum heilsnotwendigen Glauben gelangen können.

Daneben gab es und gibt es für viele Menschen freilich noch andere Wege. Man denke nur an die dem ausgewählten Volk gemachten Verheissungen Gottes. Wenn auch zunächst dunkel, mit der Zeit jedoch immer deutlicher, sind sie Hinweise auf Christus; die ganze Geschichte des Judentums ist nichts anderes als eine Erziehung auf die grosse Gestalt des Erlösers hin. Gewiss, rückschauend lässt sich das leichter sehen als damals, da diese Hinweise gegeben wurden. Aber sie wurden zunächst doch für jene und erst in zweiter Linie für uns gegeben, sodass wir auch hier annehmen dürfen, die Gnaden des Kreuzes seien rückwirkend auch schon vor Christus wirksam gewesen, wie bereits Irenäus bemerkt hat. Ein heilbringender Glaube, das ist unzweifelhaft Lehre der Kirche, ist immer innerlich von der Gnade erhoben.

Diese Offenbarungen waren nicht exklusiv den Juden gegeben; nicht umsonst weisen die Apologeten und Theologen der ersten christlichen Jahrhunderte auf die Weise übernatürliche Vorsehung hin, die in der mehrfachen Gefangenschaft und Zerstreuung der Juden unter heidnische Völker lag, damit auch diese an den Offenbarungen der Juden Anteil hätten.

Wie und mehr als bei den heidnischen Religionen so gilt es auch hier bei der jüdischen nach Christi Erscheinen. Sie sind nicht nur Abfall und Verderbnis, sondern trotz ihrer vielfachen Falschheit zugleich auch Boten

der Wahrheit, die wenigstens jenes Mindestmass an heilnotwendigem Glauben dahin zu tragen vermögen, wohin der christliche Glaube noch nicht gedrungen. Ein gleiches lässt sich vom Islam sagen und seinen sehr weiten Einflusszonen. Gerade hier mag diese Bemerkung tröstlich sein, weil die Gegenden des Islams dem christlichen Glaubensboten oft am schwersten zugänglich sind.

Damit sind keineswegs alle Möglichkeiten des göttlichen Heilswirkens erschöpft. Es bleibt als letzter unsichtbarer Ausweg immer noch die Möglichkeit, dass Gott, um den Menschen auf aussergewöhnlichem Weg zu retten, auch aussergewöhnliche Mittel in Anwendung bringt, d. h. mit einer unmittelbaren, wunderbaren Offenbarung aushilft.

2. Die meisten Theologen

Die meisten Theologen gehen jedoch nicht diesen Weg der Beweisführung. Sie sagen mit Recht, wenn es auch der Weisheit Gottes entsprechend wäre, dem freien Menschen das übernatürliche Heil nur dann zugänglich zu machen, wenn sich der Mensch frei und bewusst für dieses Heil entscheiden kann, so schlägt dieser Beweis doch nicht durch. Wer will es Gott verbieten, in aussergewöhnlichen Fällen wenigstens auch einem Menschen, der von seinem übernatürlichen Ziel nichts weiss, aber sonst ein nach Gott strebender und das Naturgesetz beobachtender Mensch ist, dies zu gewähren? Entscheiden kann hier nur die uns zuteil gewordene Offenbarung. Finden wir darin, zumal in der Hl. Schrift, diese erste Ansicht eindeutig begründet?

Von der vorhin angeführten Stelle leugnen sie dies. «Dass Gott ist und denen, die ihn suchen, Heilbringer ist», nur das ist als Gegenstand des Glaubens angegeben. Beides kann von dem rein natürlichen Gottesbegriff und seiner natürlichen Vorsehung verstanden werden. Kurz vorher heisst es: «Durch den Glauben erkennen wir, dass das Weltall durch Gottes Wort erschaffen ist, dass also aus Unsichtbarem das Sichtbare hervorgegangen ist». Auch das ist eine Wahrheit, die nach demselben hl. Paulus an anderer Stelle (nämlich im Römerbrief) auch natürlich ohne Offenbarungsglauben erkannt werden kann.

So ergibt sich denn aus dieser und vielen andern Stellen der Hl. Schrift, dass Gott zwar einen Offenbarungsglauben, nicht aber den Glauben an übernatürliche Wahrheiten als unerlässlich verlangt. Als Mindestmass genügen im Notfall die beiden auch natürlich erkennbaren Wahrheiten, dass Gott ist und Heilbringer ist, wenn sie in echtem Offenbarungsglauben bejaht werden. In diesem Glauben, so sagen die Theologen, ist dem Verlangen nach der Glaube an Christus eingeschlossen. Denn, wie wir oben gesagt, wer den Schritt vom blossen Erkennen zum sich ganz auf Gottes Autorität Verlassen einmal gemacht hat, glaubt ja grundsätzlich alles, was Gott sagt, wenn er nur davon weiss.

3. Innere Erleuchtung als Glaube

Weshalb aber soll, so fragen wieder andere Theologen, deren Zahl sich heute mehrt, eine solche Offenbarung unbedingt nötig sein? Man wird ihnen antworten, weil die Hl. Schrift es so lehrt. Wo es sich um ein freies Geschenk Gottes handelt, da kann Gott die unerlässlichen Bedingungen festlegen wie er will, unter denen er dieses Geschenk machen will. Gewiss, antworten die Ersteren, aber Gott handelt mit Weisheit und nicht nach Laune, er wird also einen Grund haben, eine solche Bedingung zu setzen, und der Mensch wird gut

tun, in aller Demut diesem Grund nachzuforschen. In der Haltung des Gläubigen, der eine Offenbarung Gottes annimmt, ist nun ohne Zweifel ein Opfer enthalten, das sich in der Haltung des um Gott Wissenden nicht findet, es ist das Opfer des Verstandes. Der Mensch springt beim Glauben aus sich selber heraus, er glaubt nicht, weil er einsieht, sondern weil Gott wahrhaftig ist. Der Verstand des Menschen allein wäre zu einer solchen Tat gar nicht fähig, er braucht dazu den Antrieb des freien Willens. Deshalb ist der Glaube eine sittliche Tat. Diese Tat enthält die wesentliche Haltung des Menschen, die zum Empfang übernatürlicher Wahrheiten unerlässlich ist, wie wir oben gesehen. Deshalb also verlangt Gott Offenbarungsglauben, aber nicht unbedingt und ausnahmslos den ausdrücklichen Glauben an übernatürliche Wahrheiten.

Kann diese Haltung aber nicht auch auf andere Weise erreicht werden, so fragen diese Theologen nun weiter. Zum Beispiel, wenn ein Mensch zwar nicht einer von aussen kommenden Autorität aber der der höheren Stimme, die er innerlich wahrnimmt, folgt; «die für ihn selber nicht sein eigenes Gemächte ist, sondern der zu folgen für ihn Sache der Treue, der Wahrheit, der geistigen Selbsterhaltung in gläubiger Selbstentäußerung, des religiösen Verhaltens ist». (Karrer.) Diese innere Erleuchtung scheint manchem neueren Theologen, wenigstens in Verbindung mit religiösen Ueberlieferungen (Capéran), zu genügen (Fischer, Scheeben, F. Schmidt, Mausbach, W. Schmidt). «Es braucht dabei der Erleuchtete . . . nicht einmal eine reflexe Kenntnis oder auch nur eine sichere Empfindung des göttlichen Ursprungs zu haben» (Karrer).

Man fragt sich freilich, ob eine solche Haltung ohne sichere Empfindung des göttlichen Ursprungs nicht doch eine wesentlich andere «gläubige Selbstentäußerung» darstellt, als die durch die Hl. Schrift verlangte Glaubenshaltung im eigentlichen Offenbarungsglauben. Immerhin ist auch diese Ansicht von der Kirche nie verworfen worden, sie führt sogar zu ihren Gunsten allerdings nicht eindeutige Stellen des hl. Thomas an. Der Vorteil dieser Ansicht besteht darin, dass sie so gut wie alles wunderbare Eingreifen Gottes vermeidet, was weder von der ersten noch auch von der zweiten (von den meisten Theologen vertretenen) Ansicht mit Sicherheit gesagt werden kann. Deshalb wird sie mit Vorliebe von vergleichenden Religionsforschern vertreten, was freilich kein theologisches Argument ist.

4. Der weitere Glaube

Andere gehen noch weiter und glauben, diese selbe seelische Haltung — diese gläubige Gesinnung — unter gewissen Umständen auch ohne innere Erleuchtung in einer der Struktur nach rein natürlichen Glaubenserkenntnis vorfinden zu können, wenn der Mensch seine Zustimmung zu Gottes Dasein und Heilbringen nicht mehr so sehr auf die Beweisgründe, die ihm diese Erkenntnis vermittelt haben, als auf die erkannte ontologische Wahrheit Gottes stützt (Straub).

Andere wagen sich noch ein Stück weiter vor und meinen auch ohne diesen psychologisch sicher schwer vollziehbaren Schritt sei die Anerkennung Gottes nicht rein spekulativer Art, sondern als höchste Wirklichkeit und sittliches Ziel (Heilbringer) doch nicht ohne Einfluss des Willens möglich. An sich ist gewiss, wie das Vatikanum lehrt, Gott mit der blossen Vernunft erkennbar, aber zugleich sagen die Theologen ganz allgemein, dass eine moralische Notwendigkeit der Offenbarung besteht, damit Gott von allen leicht, mit fester Gewiss-

heit und ohne beigemischten Irrtum erkannt werden kann. So braucht es also auch zur natürlichen Gotteserkenntnis eine sittliche Tat. (Gutberlet, Noggler u. a.)

Und noch einen Schritt gehen manche dieser Theologen, wenn sie selbst eine eigentliche Gotteserkenntnis zu eben dieser sittlichen Haltung nicht für unbedingt notwendig halten, sondern die Anerkennung einer höheren sittlichen Norm, eines Heiligen, mag man dieses nun «Tao, Karma, Weltgesetz, kategorischer Imperativ» oder sonstwie benennen, für genügend erachten (Karrer, Vega).

Damit wäre allerdings das Tor zum Heil ganz weit aufgerissen und die Notwendigkeit des Glaubens wäre identisch mit sittlichem Handeln. Wo immer der Mensch sich zu sittlichem Handeln verpflichtet weiss und diesem sittlichen, inneren Gebot folgt, da wäre auch schon der nötige Heilsglaube gegeben.

Gegen alle diese Verfechter eines im Notfall genügenden natürlichen Glaubens steht ein Urteil Innocenz XI., das lautet: «Der Glaube im weiteren Sinn, aus dem Zeugnis der Kreaturen oder ähnlichem Motiv genügt zur Rechtfertigung». Dieser Satz ist vom Papst verworfen. Die genannten Theologen suchen sich zu retten mit der Erklärung, nur die pelagianische Ansicht, der Mensch ohne die Gnade könne dies, sei hier gemeint. Die genannten Theologen aber nehmen mit Ripalda an, dass jede sittlich gute Tat nur mit Hilfe übernatürlicher Gnade geschehe.

Weiter fällt gegen diese Ansicht die Erklärung des vatikanischen Konzils schwer ins Gewicht, worin es heisst, dass der Rechtfertigungsglaube jener Glaube sei, durch den wir auf Antrieb und Beistand der Gnade Gottes seine Offenbarungen für wahr halten, nicht weil wir die innere Wahrheit der Dinge mit dem natürlichen Licht der Vernunft durchschauten, sondern auf die Autorität des offenbarenden Gottes selbst hin. Von diesem Glauben redet dasselbe Konzil auch, wenn es erklärt, dass es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, und dass keiner jemals ohne diesen Glauben die Rechtfertigung fand.

Zusammenfassung

Aus all diesen verschiedenen Ansichten, von denen die zweite weitaus grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat, weil sie am besten die offizielle Lehre der Kirche mit dem allgemeinen Heilswillen vereinigt, geht jedenfalls das eine ganz klar hervor, dass die katholische Lehre alles eher als hart und grausam genannt werden kann.

Gemeinsam ist allen Ansichten dies: Zum heilbringenden Glauben ist erstens eine innere übernatürliche Erhebung des Glaubensaktes nötig; zweitens muss eine sittliche Tat gesetzt werden, durch die der Mensch bewusst ein unbedingt gültiges Sittengesetz anerkennt, durch die er also sich selbst in der Hingabe an ein höheres sittliches Ziel verlässt. Nötig erscheint den meisten, und das scheinen auch die kirchlichen Entscheidungen zu bestätigen, dass diese Hingabe und dieses Sichselbstverlassen nicht irgend eines sein kann, sondern in der Annahme einer göttlichen, wunderbaren Offenbarung bestehen muss, durch die der Mensch wenigstens das Dasein eines persönlichen Gottes und seines Heilswillens umfasst. Nur so scheint auch erkennbar der Sprung von der Natur in die Uebernatur wenigstens einschliessweise vollzogen. Es ist klar, dass wir hier nur von jenem äussersten Fall gesprochen haben, in dem der Mensch keine Kenntnis von der Kirche, von Christus usw. erlangen kann.

Gewiss haben manche Theologen, an der Schwierigkeit unserer Frage verzweifelnd, gemeint, sie müssten für jene guten Menschen, die schuldlos keinerlei Kunde von der Offenbarung erhalten haben, ein natürliches Paradies annehmen, in das nach den einen die grossen und sittlich wertvollsten Menschen des Altertums, nach manchen Jesuitenmissionaren Konfuzius u. a. Vertreter der im 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckten Länder zu versetzen wären, nach den andern (in neuerer Zeit Kardinal Billot) Myriaden und Myriaden von Menschen, die, obwohl körperlich erwachsen, doch geistig und sittlich — vielleicht trotz sonst hoher Kultur — immer Kinder geblieben seien. Beide Ansichten scheinen dem allgemeinen Heilswillen Gottes nicht zu entsprechen und werden darum von nur wenigen Theologen verteidigt.

Wollen wir wissen, welche Ansichten sicher der katholischen Lehre entsprechen, so werden wir gut tun, hinter der zweiten hier angeführten einen Strich zu ziehen. Aus diesem Grund tragen auch die Verfechter der folgenden Ansichten (zumal von der vierten Ansicht an) ihre Ausführungen meist mit grosser Vorsicht vor, versehen mit einschränkenden Beiwörtern wie «vielleicht», «man könnte» usw., wodurch sie hinreichend andeuten, dass sie sich ihrer Abweichung von der allgemeinen Lehrweise und ihrer Position als Aussenseiter voll bewusst sind. Man wird auf sie kaum das anwenden können, was wir allgemein über die Lehre der Theologen im letzten Beitrag gesagt haben, man wird sie aber auch nicht mit Zensuren wie «Häretiker» vorschnell bedenken dürfen.

Wir haben damit gesehen, wie schwierig allein die Frage nach dem heilsnotwendigen Glauben ist. Der Glaube allein genügt jedoch nicht zur Erlangung des Heiles. Es muss dazu noch die Taufe und die Zugehörigkeit zur Kirche treten.

Ex urbe et orbe

Wer heute die wichtigsten Ideen der Epoche geographisch festlegen will, der muss sich tatsächlich an «globales» Denken gewöhnen. Heute ist es die Krim, morgen Kairo, übermorgen St. Franzisko, dazu London, Paris, Moskau, der Vatikan, alles Namen, die durch künftige Weltkongresse oder als Sitz von Weltorganisationen zu ihrem alten Klang einen neuen erhalten. Die Zahl der Menschen, die in diesen Weiten denken und in diesen Grössen planen können, ist nicht gross, und die Anforderungen, die an diese Elite gestellt werden, wachsen noch von Tag zu Tag. Mit einiger Befriedigung aber kann gerade der Katholik sich sagen, dass er in seiner Kirche noch immer die glänzendste, die bestorganisierteste und die seelenhaltigste Internationale besitzt, die es gibt, und wir verstehen vielleicht erst heute so ganz, was allein der Aufbau dieser Internationale, der sich in fast zwei Jahrtausenden vollzog, rein technisch schon für eine Leistung darstellt. Glücklicherweise, die in Verbindung mit dieser über alle Kontinente hin organisierten Kirche alles das ausbauen können, was an neuen internationalen Einrichtungen gerade auch vom Christentum und vom Katholizismus aus den Forderungen unserer Epoche entsprechend geschaffen werden muss. Wenden wir uns verschiedenen Einzelproblemen zu.

Nach der Konferenz von Jalta.

Eines hat diese Konferenz in dem alten Zarenschloss auf der Krim wirklich gebracht, die Aussicht nämlich, dass der europäische Krieg mit aller Kraft seinem Ende zugeführt wird. Nicht weniger sicher dürfte es sein, dass die grossen Drei — in Zukunft vielleicht die Vier oder Fünf — auf viele Jahre hinaus zusammen zu arbeiten gewillt sind. Das schliesst in sich die gewaltigste Aufgabe, die dem Abendland nach diesem Kriege gestellt sein wird, nämlich die Auseinandersetzung mit Russland.

Wir können bei dem Blick auf diese Aufgabe die Frage ganz

ausser acht lassen, ob Russland nun der eigentliche Sieger auf der Krimkonferenz gewesen ist. Wahrscheinlich wird die Macht der Sowjetunion durch eine wohl organisierte Propaganda weit übertrieben. Grosse Teile Russlands sind in diesem Krieg verwüstet worden. Wer zählt die Millionen, die es auf den Schlachtfeldern verloren hat, sowie die andern Millionen, die im Elend umgekommen sind! Dazu hat es der Kommunismus, der noch immer im Lande regiert, nicht in sich, ein gesundes Volk zu schaffen, weder einen zufriedenen Arbeiterstand noch erst recht nicht eine Bauernschicht, die ihres Lebens wahrhaft froh wird. Stalin weiss besser, als seine allzu behenden Propagandisten, was er den Angelsachsen verdankt und wie sehr er auch in der Zukunft auf sie angewiesen ist.

Wie dem aber auch sei, die Sowjetunion ist ein gewaltiges Reich mit unermesslichen Hilfsquellen und einer an Zahl riesigen Bevölkerung. Es ist ein Land, das eine grosse Tradition besitzt, eine eigenwüchsige Kultur, ein Christentum eigenartiger Prägung. Wir müssen ihm gegenüber eine Haltung gewinnen, die den Tatsachen, wie sie sich vor unseren Augen vollzieht, gerecht wird.

Zunächst einmal darf hervorgehoben werden, dass diese unsere Haltung nicht einzig und allein bestimmt werden darf durch die Ablehnung des sogenannten Bolschewismus. Schon die Enzyklika, die den atheistischen Kommunismus verurteilt, machte den Unterschied zwischen dem russischen Volk und dem zurzeit dort herrschenden System. Wie Deutschland etwas anderes ist als Nazismus, so auch Russland etwas anderes als Bolschewismus.

Zweitens ist zu berücksichtigen, dass doch durch den Krieg und die Berührung mit den Demokratien des Westens mancherlei in Russland in Bewegung geraten ist. Die Politik der Familie gegenüber hat sich grundlegend geändert, und mag die Kirchenpolitik der Sowjets ehrlich sein oder nicht, man kann im Hinblick auf den Buchstaben der Verfassung und die Anerkennung des russischen Patriarchats doch nicht mehr behaupten, es sei das russische Regierungssystem atheistisch im strengen Sinne des Wortes.

Wir möchten heute besonders betonen, wie gross die Schwierigkeiten der Verständigung zwischen Ost und West selbst in dem Falle noch wären, dass man beiderseits besten Willen hätte. Russland hat schon von Byzanz her vor einem Jahrtausend den ganz eigentümlichen zähen Hass geerbt, der mit einem kirchlichen Schisma verbunden zu sein pflegt. Das ist ins Blut gegangen und Blut bewahrt derartiges länger, als der Geist. Was an westlicher Kultur in manchen Epochen der russischen Geschichte ins Land kam, das war mehr politischer oder wirtschaftlicher Natur, während eine Berührung mit höheren Kulturgütern nur eine ganz kleine Oberschicht erfasst hat. Wir müssen darum viel Geduld haben, wenn die Dinge nicht gleich werden, wie wir es wünschen. Selbst die Angriffe auf das päpstliche Rom, wie sie in jüngster Zeit immer wieder erfolgt sind, bedeuten an und für sich wenig. Sie sind für Russland der Ausdruck von etwas Selbstverständlichem, das man schon von den Schulbänken her kennt. Eine Entfremdung und eine Feindschaft sogar, die aus so alter Zeit stammt, kann nur mühevoll und langsam überwunden werden. Jedenfalls ist ein Haupthindernis gefallen, das jede Verständigung schon physisch ausschloss — es gab überhaupt keine Möglichkeit, zusammenzukommen, und die wird nun in Zukunft vorhanden sein. So bedeutsam die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen sein werden, die von der Konferenz von Jalta ausgehen, vielleicht werden die kulturellen und religiösen sie noch in den Schatten stellen.

Hierzu noch ein Wort über Polen. Sprechen wir nicht von der tragischen Situation, in der sich dieses Volk befindet. Nehmen wir aber einmal an, es käme doch zu einem besseren Verständnis zwischen dem schismatischen Russland und dem katholischen Polen — die Schwierigkeiten sind uns wohl vertraut — so könnte das auch einen grossen Segen bedeuten. Je mehr sich sowohl in Russland als auch in Polen die Religion gegenüber dem nationalen Empfinden verselbständigt, je mehr sie ihren universalen Charakter offenbart, um so leichter wird man sich in der Liebe finden, zumal die Glaubensunterschiede, die einmal dieser falsche Nationalismus überwunden, nur sehr geringfügiger Natur sind. Die katholischen Slaven werden eine entscheidende Rolle bei der Verständigung zwischen Slaventum und Abendland zu spielen haben, falls sie die Dinge nicht nur vom politischen, sondern auch vom kulturellen Standpunkt aus betrachten wollen. Sie werden

diese Rolle in aller Freundschaft spielen können, betonte doch Präsident Benes noch vor kurzem, es sei nicht zu fürchten, dass sich die Sowjetunion in die inneren Verhältnisse seines Landes — und also auch Polens — einmischen werde. Nach der Konferenz von Jalta wird das glaubhafter, denn die Angelsachsen haben bestimmt nicht die Absicht, die osteuropäischen Länder einfach im Stiche zu lassen.

Unterstreichen wir zuletzt noch, dass die Sowjetunion, mag auch die Weltrevolution ihr letztes Ziel einstweilen noch bleiben, dieses Fernziel jedenfalls wieder hat zurückstellen müssen, wie es ja schon einmal geschehen ist, als die Durchführung der Fünfjahrpläne sich als vordringlicher erwies.

Alle diese Ueberlegungen gelangen zu dem gleichen Ergebnis, dass wir auch Russland gegenüber uns vom Geiste der christlichen Hoffnung beseelen lassen. Ein neues Blatt der Weltgeschichte ist hier aufgeschlagen, es hängt auch von uns ab, ob es sich mit Segen füllt oder mit Blut und Tränen.

Nach dem internationalen Gewerkschaftskongress in London.

Der Gewerkschaftskongress in London hat gezeigt, dass die Arbeiterschaft der Welt in Bewegung geraten ist. Sie ist entschlossen, mehr als früher Anteil zu nehmen an der Gestaltung der Zukunft. Wie sie dabei organisatorisch vorgehen wird, das ist noch nicht entschieden, auch noch nicht reif für endgültige Entschlüsse, es befindet sich im vollen Fluss. Fügen wir hinzu, es befindet sich gerade in dem Stadium, in dem eine Beeinflussung von christlicher Seite noch durchaus möglich ist, eher möglich, als vielleicht später, wenn faits accomplis geschaffen sein werden.

Dass die neue Entwicklung auch Gefahrenquellen in sich schliesst, das ist bereits zur Genüge in Erscheinung getreten. Man hat auf diesem Kongress Stellung genommen zu Fragen, die wohl über die Kompetenzen einer solchen Versammlung hinausgehen. Niemand wird etwas einzuwenden haben, wenn die Gewerkschaften dafür eintreten, dass etwa deutsche Arbeiter, die nach dem Krieg für den Wiederaufbau der durch deutsche Hand zerstörten Gebiete in anderen Ländern werden arbeiten müssen, das Recht auf eine menschenwürdige Behandlung behalten. Wenn aber darüber hinaus zu den Bedingungen des Friedens, der Deutschland auferlegt werden soll, Stellung genommen wird, dann ist man in das Gebiet der Politik eingetreten. Auch hier wird niemand etwas dagegen haben, dass man auf solch einem Kongress von seiner demokratischen Freiheit Gebrauch macht. Aber es liegt die Gefahr vor, dass man sich nicht begnügt mit der Abgabe seiner Kollektivstimme, sondern dass man beginnt, schon durch seine Masse die zuständigen Regierungen nicht bloss über seine Auffassung zu orientieren, sondern sie unter Druck zu setzen. Das Gespenst einer Gewerkschaftsnebenregierung taucht am Horizont auf, und das ist um so bedrohlicher, als die Mehrzahl der Arbeiterschaft und ihr vielleicht am straffsten organisierter Teil stark unter marxistischen Einflüssen steht.

Immer deutlicher wird es, dass die Gewerkschaften nicht bloss wegen der sie heute beherrschenden Mentalität — wir möchten dabei nicht verallgemeinern, wie es sich von selbst versteht, — sondern grundsätzlich nicht berufen sind, die Gesamtinteressen der Arbeiter zu vertreten. Ihre Tätigkeit ist vorwiegend gerichtet auf die Wahrung gewisser materieller Interessen, etwa in der Lohnfrage. Verzicht man das im grossen Rahmen der Volksgemeinschaft, kämpft man für seine materiellen Interessen nicht auf dem Boden des grundsätzlichen Klassenkampfes, sondern unter Wahrung der Idee der Solidarität aller Stände, so wie es die von uns für ganz unentbehrlich gehaltenen christlichen Gewerkschaften tun, so ist alles in Ordnung.

Aber es bleibt doch die Wahrheit bestehen, dass die Interessen des arbeitenden Standes weit über das Materielle hinausgehen. Man hat darum auf katholischer Seite die Arbeitervereine ins Leben gerufen, die sich mit den Gesamtinteressen der Arbeiterschaft beschäftigen, die den totalen Menschen im Arbeiter sehen, der ausser dem materiellen auch geistige, kulturelle und religiöse Bedürfnisse zu befriedigen und entsprechende Aufgaben zu erfüllen hat. Aus diesen Arbeitervereinen könnten jene Männer hervorgehen, die der Arbeiterschaft in diesen wirren Zeiten und am Beginn einer Epoche, die einen mächtigen Aufschwung des arbeitenden Standes vorbereitet, die den Einfluss dieses Standes im gesamten Kulturraum erhöhen wird, Berater und Führer wären. Will der arbeitende Stand wirklich die Gestalt der Zu-

kunft in der ganzen menschlichen Gesellschaft entscheidend beeinflussen, dann kann er das nur auf der Basis einer Haltung und einer Bildung, wie sie durch Gewerkschaften allein nicht vermittelt werden kann. Daraus ergibt sich die ungeheure Bedeutung der Arbeiter-Standesvereine in unseren Tagen.

Noch mehr: Da nun einmal die Tendenz vorhanden ist und sich so oder so durchsetzen wird, die den arbeitenden Stand betreffenden Fragen im Rahmen internationaler Organisationen zu behandeln, so ist die Stunde dafür gekommen, auch von katholischer Seite auf eine Internationale unserer Arbeitervereine hinzuwirken. Versuche dieser Art sind von besten Kennern der Verhältnisse schon mehrfach unternommen worden. Sie scheiterten nicht zuletzt an innerkirchlichen Widerständen. Nur auf dem Gebiete der Presse ist der Katholizismus zu einer Internationale gekommen, und wie segensreich hat sie nicht gewirkt. Wir dürfen wohl aus der Stellungnahme Pius XII. den kommenden internationalen Friedensorganisationen gegenüber den Schluss ziehen, dass nunmehr auch der Bildung von Internationalen auf katholischer Basis keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt werden. Will man wirken auf dieser Welt, so genügt es nicht, dass man die schönsten Absichten hegt, man muss auch die Mittel anwenden, die zum Ziele führen. Will man in einer internationalen Arbeiterbewegung etwas bedeuten, so muss man selber auch international zusammenstehen. Und die Internationale der Weltarbeiterschaft hat nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: Entweder wird der Klassenkampf fortgesetzt, indem man als Basis die Organisationsform wählt, die der Wahrung der materiellen Interessen dient, oder aber man will vom Menschen her, vom arbeitenden Menschen her, aber doch vom totalen Menschen her, der auch im Arbeiter verwirklicht werden soll, die Dinge anfassen. Nur im letzteren Falle kommt man zur positiven Arbeit im Gesamtbereich der Kultur, während der andere Weg heute oder morgen zur Revolution führen muss.

Kleine Notizen.

Es hat viel zur Ueberwindung des Antiklerikalismus in Italien beigetragen, dass der Vatikan, ohne auf Parteiabzeichen zu sehen, so vielen Verfolgten Zuflucht gewährt hat in den Tagen der Not. So wurde der heutige Ministerpräsident Bonomi im Vatikan verborgen gehalten, ebenso wie eine Anzahl angesehener Faschisten und Antifaschisten, unter anderem wurden auch 40 russische Kriegsgefangene geborgen. Ebenso auch viele Juden, wofür die jüdische Gemeinde von Rom öffentlich ihren Dank ausgesprochen hat. Wie wir übrigens vernehmen, ist der Grossrabbiner von Rom in Maria de Angelis in die katholische Kirche aufgenommen worden.

Katholische Geistliche werden in den «Volkssturm» nicht aufgenommen. Obwohl sich etliche Kreisleiter deshalb beschwerten und gegen die «faulenzenden» katholischen Priester agitierten, hielt Borman an der von ihm getroffenen Entscheidung fest. Der Grund dafür wird darin gesehen, dass man diese Geistlichen wegen ihrer absolut ablehnenden Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber fürchtet. Man will sie fern halten von den beklagenswerten Opfern der Partei.

Bekanntlich ist der Karmeliterpater, Prof. Dr. Titus Brandsma, in einem Konzentrationslager zu Tode gequält worden. Die Gestapo schickte später den Rest seiner Habseligkeiten an das Kloster zurück. Auch das Brevier war dabei, und man fand darin einen von den Nazis nicht beachteten Zettel, auf dem in lateinischer Sprache geschrieben war, was der Pater hat erdulden müssen. So musste er eine Zeit lang in einer Hundehütte sitzen und jedesmal, wenn Gestapo vorüberschritt, bellen... Aus dem Hass, mit dem das rassistische Neuheidentum dem Christentum und insbesondere der katholischen Kirche entgegentritt, einem teuflischen Hass, mag man schliessen, wo heute die Fronten verlaufen und wo die Anwälte der Menschlichkeit zu suchen sind. Das Blut dieser Martyrer, deren Leiden alles überbieten, was uns das Martyrologium Romanum aus den Verfolgungen der heidnischen Zeit berichtet, wird heute wie damals der Same neuer Christen sein...

Endlich noch dies: Siehst Du die schwarze Wolkenwand am

unteren Himmel, die langsam und immer grauenhafter sich am Horizont emporschiebt? Es ist die Hungersnot, eine europäische Hungersnot. Man spricht wie im ängstlichen Flüsterton darüber. Wie über das Unheimliche, das man nicht mehr bannen kann. Wenn nicht in letzter Stunde noch etwas Entscheidendes geschieht, dann wehe Europa und doppeltes Wehe denen, die für das verantwortlich sind, was aus einer europäischen Hungersnot entstehen kann... Wir haben früher darauf hingewiesen, es sei und bleibe unser ceterum censeo...

Widerstandsbewegungen im Spiegel der Dichtung

Die Widerstandsbewegungen waren gewiss nach Ländern und Kampfbedingungen verschieden, und doch ging ein gemeinsamer Zug durch sie alle. Gold war in ihnen mit Schlacke vermischt, wie einst bei den alten Kreuzfahrern, aber ein grosses Ideal leuchtete den besten Männern und Frauen in ihnen voran. Das Edelste, was sie erstrebt haben, für den Wiederaufbau Europas nutzbar zu machen, das verlangt nicht nur das allgemeine Interesse, das wird gewiss auch jenen geschuldet, die ihr Leben für die Rettung des Ganzen so oft und so heldenhaft eingesetzt haben. Gerade das Edle und das Schöne in den Herzen dieser Streiter für Freiheit und Gerechtigkeit, das lebt fort in den Liedern, die in diesen Kreisen gedichtet und gesungen worden sind. Denen, die uns diese verstreuten und oft schwer zugänglichen Schätze bewahrt haben, gebührt darum unser Dank.

Vor uns liegen drei Bändchen, die eine Auswahl von Gedichten der holländischen und der französischen Widerstandsbewegung bieten, es sind «Gedichte aus den besetzten Niederlanden (Verlag Oprecht Zürich, Leinen Fr. 7.50, kart. Fr. 5.50), «Nouvelle poésie épique de la France», frei ins Deutsche übertragen, aber auch wie die holländischen Gedichte in der Originalsprache veröffentlicht, sodass man beides ständig mit einander vergleichen kann (Verlag der Partei der Arbeit Zürich), endlich «Frankreich erwacht», «Französische Zeitgedichte», übertragen von Hans Urs von Balthasar, nebst einem Vorwort (Verlag Josef Stocker Luzern). Dazu kommt noch das Literaturheft der Schweizer Annalen (Fr. 4.—, Verlag A. Z. Presse, Aarau).

Verschieden ist die Weise, gemeinsam der Grundton und die Motivwelt. Selten nur vernehmen wir die Stimme, die nach Rache schreit, und wo sie doch aufschreit, da wird menschliches Gericht in Gottes Gericht zurückgelegt. Was uns ständig begegnet, das ist das Grauen der Konzentrationslager, das Seufzen der Verschleppten, der schwere Abschied der Kämpfer, das ist Wille zum Widerstand, Sehnsucht nach der Freiheit des Landes, dessen Schönheit man preist und ganz neu sieht, das ist der Durst nach mehr sozialer Gerechtigkeit auf Erden. Aber auch rein religiöse Töne klingen auf, etwa in dem ergreifenden Lied, das der Karmeliterpater Prof. Dr. Titus Brandsma im Konzentrationslager gedichtet hat, ehe er dort den bitteren Tod sterben musste.

Ach, Jesus, wenn ich Dich betracht',
Dann ist mein Wissen neu erwacht,
Dass ich Dich lieb' und Du mich liebst,
Ja mir besondere Freundschaft gibst...

Ich fühl' mich durch das Leid beglückt,
Weil ich durch Dich ihm längst entrückt.
Das ist doch wohl das hehrste Los:
Vereint mit Gott als Weggenoss...

In den holländischen Gedichten ist das Künstlerische weniger berücksichtigt, es geht darin fast nur um das Dokumentarische, und sind die Töne auch echt, so brauchen sie deshalb noch nicht Poesie im eigentlichen Sinne zu sein. Aber eben das Zeugnishafte sucht man in diesen Sammlungen zunächst und vor allem. Es ist bei solchen Liedern auch so, dass sie auf die Teilnehmenden anders wirken, als auf Fernerstehende, bei denen nicht so viel Erlebnis mitschwingt.

In den französischen Bändchen wurde Wert darauf gelegt, vor allem künstlerisch Bedeutendes auszuwählen. Das gilt von dem

«Neuen französischen Heldenlied», in dem Hans Mühlestein «Proben aus der Lyrik der französischen Widerstandsbewegung» sammelt, eine kleine, in freier Uebersetzung gebotene Auswahl, es gilt vor allem aber von den Stücken, die Urs von Balthasar vorlegt. In seinem Vorwort bemerkt der Verfasser, der mit seinem Sprachgenie die ihm hier gestellte Aufgabe meisterhaft bewältigt und der als Kenner und Freund der französischen Literatur wohl am sichersten seine Auswahl treffen konnte: «Wenn wir hier einen Querschnitt durch die vaterländische Dichtung des heutigen Frankreich vorlegen, so geschieht dies nicht aus Gründen der Aktualität, noch weniger, um den unübersehbaren Hass, der in den Völkern sich angestaut hat, weiter zu schüren, sondern im Gegenteil, um an dieser Lyrik das seltene Phänomen einer Zeitdichtung vorzuweisen, die mitten im tödlichen Gedränge der Gegenwart eine so tiefe Besinnung zu pflegen verstand, dass sie bis auf den ewigen Grund der Kunst wie des Daseins reichte. Weder die ganz im Rhetorischen bleibende Befreiungslyrik des jungen Deutschland, noch (und erst recht nicht) die Lyrik des ersten Weltkrieges haben Werke von der menschlichen, poetischen und religiösen Gültigkeit hervorgebracht wie die Dichter des französischen Widerstandes.»

Was der Verfasser hier sagt, das bestätigt seine Auswahl. Er durfte es wagen, neben die Stücke der noch weniger bekannten Dichter Verse von Verlaine, von Péguy, von Claudel zu setzen, es rundet sich gerade so zu einem Ganzen. Vielleicht ist an dieser französischen Dichtung, die der deutschen gegenüber mehr vergeistigtes Symbol als Seele und Melos zeigt, das Erstaunlichste, dass sie über einen solchen Reichtum an Sinnbildern verfügt, die von Geschlecht zu Geschlecht in ununterbrochener Folge weitergereicht und zu immer tieferer Bedeutung entwickelt wurden. Diese Sinnbilder sind christlicher Herkunft und Prägung, und so bewahrt den Kindern Frankreichs ihre Muttersprache das teuerste Erbe, es hinüberrettend in der Dichtung zu neuen Generationen, die es einmal wieder entdecken werden. Durch seine Arbeit für Frankreich, wie meinen das geistige, das katholische Frankreich, denn ein anderes Frankreich gibt es im tieferen Sinne des Wortes nicht, erwirbt sich Urs von Balthasar auch in diesem jüngsten Beitrag wieder ein grosses, ein europäisches Verdienst. Das christliche Europa ist in seiner lebendigen Weiterexistenz einfach bedingt durch ein Wiedererwachen der Seele Frankreichs, das scheint dem Uebersetzer und Nachdichter dieser Lyrik bewusst zu sein. Auch und gerade im höheren Geistesleben, nicht zuletzt in der Dichtung, wird der Kampf um ein erneuertes christliches Europa gekämpft, und wer es tut, wie Hans Urs von Balthasar, der rückt damit ein in die Reihen eines geistigen Maquis, dessen wir sehr bedürfen, der wird selber Widerstandsbewegung in einem idealen Sinne, fähig, das zu begreifen und das in Worte zu formen, was als tiefste Sehnsucht eine im Leid heraufgekommene Generation empfindet.

Wird Christus gegen das Ende der Zeiten sichtbar wieder unter den Menschen erscheinen?

Zu dieser Frage erfolgte letztes Jahr ein Dekret des Hl. Offiziums. Mangels direkter Verbindung mit dem Vatikan ist man auf die betreffenden Meldungen der französischen Presse angewiesen. Die Fribourger Zeitung «ECHO Fribourgeois» (29. Juli 1944) berichtete: «Die Kongregation des Hl. Offiziums hat soeben mit Gutheissung des Papstes dekretiert, dass das theolo-

gische System, nach dem Christus gegen das Ende der Zeiten von neuem in sichtbarer Gestalt unter den Menschen erscheinen werde, nicht als sicher gelehrt werden könne.»

Gegen diesen Entscheid wendet sich Professor Martin Werner in der protestantischen «Schweizerischen Theologischen Umschau» (Oktober 1944). Er sei in «offenkundigem Widerspruch zu den biblischen Aussagen» und «die biblische Lehre selbst sei in diesem Falle der päpstlichen Glaubensbehörde zweifelhaft geworden». Zur Bestätigung weist er auf die deutlichen Stellen der Hl. Schrift hin: «... und sie werden sehen den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen mit grosser Macht und Herrlichkeit» (Matth. 24, 30 f); «Sieh, er kommt mit den Wolken und es wird ihn sehen jedes Auge» (Apok. 1, 7) u. a. m.

Wir führen diese Stellungnahme Professor Martin Werners an, weil sie uns ein gutes Beispiel zu sein scheint, wie katholische Glaubensentscheide von Protestanten oft vorschnell beurteilt und missverstanden werden. Denn offensichtlich liegt hier ein Missverständnis vor. Wohl ergeben die oben angeführten biblischen Stellen klar, dass Christus am Ende der Zeiten sichtbar zum Gericht erscheinen werde. Aus allen Anzeichen des Dekretes ist aber zu schliessen, dass das Hl. Offizium nicht diese Wiederkunft Christi zum letzten Gericht, sondern die Ankunft Christi zur Aufrichtung des sogenannten 1000jährigen Reiches, welche vor allem von gewissen Sekten, aber auch ganz vereinzelt von katholischen Theologen gehalten wird. So geschah es vor kurzer Zeit, dass gegen einen Professor in Chile, der chiliastische Ideen vertrat, ein dem unsern ähnliches Dekret erlassen worden ist.

Welches sind nun die Gründe, die darauf schliessen lassen, dass im angeführten Dekret nicht die Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten zum Gericht, sondern eine im Sinne des Chiliasmus, d. h. des 1000jährigen Reiches, oder eine damit verwandte gemeint ist?

1. Im französischen Text, auf den Professor Werner und auch wir uns stützen müssen, heisst es: «vers la fin des temps», was mit «gegen das Ende der Zeiten» übersetzt werden muss. Handelte es sich um die Wiederkunft Christi zum Gericht, also um das Kommen, wie es in den oben angeführten Bibelstellen verheissen ist, müsste doch wohl geschrieben sein: «à la fin des temps»: «am Ende der Zeiten».

2. Im französischen Text heisst es weiter: «se manifesterà à nouveau parmi les hommes», das heisst: «er wird sich von neuem unter den Menschen zeigen». Diese Formulierung zeigt wo möglich noch deutlicher, dass es sich in diesem Dekret um ein Wiedererscheinen Christi ähnlich dem ersten handelt. Von der Wiedergeburt Christi zum Gericht aber wissen wir wieder aus den angeführten Bibelstellen, dass es dem ersten Erscheinen Christi auf Erden nicht ähnlich sein werde, soll er doch in Macht und Herrlichkeit wiederkommen («... und sie werden sehen den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen mit grosser Macht und Herrlichkeit», Matth. 24, 30 f). Das «parmi les hommes» = «unter den Menschen» entspricht schon gar nicht der Art des Kommens Christi zum Gericht, wie es verheissen ist. Es müsste dann heissen: «aux hommes».

3. Im Dekret ist die Rede von einem «theologischen System». Das hat wiederum nur einen Sinn, wenn damit eine chiliastische Auffassung gemeint ist, denn, dass Christus zum Endgericht sichtbar erscheinen wird, ist nicht Lehrgut irgendeines theologischen Systems, sondern Allgemeingut der kath. Theologie.

Es dürfte somit klar sein, dass in diesem Dekret nicht das sichtbare Kommen Christi zum letzten Gericht in Zweifel gezogen wird, sondern eine Auffassung im Sinne des 1000-jährigen Reiches. Damit werden die Ausstellungen Prof. Martin Werners unbegründet.

Bücher

Bischof Marius Besson: „Ruf der Stunde“

(Das Buch trägt im französischen Originaltext den Titel «Consignes». Die Uebersetzung besorgte Dr. P. Leutfried Signer O. M. Cap. 176 S. geb. Fr. 5.50. Verlag der Paulusdruckerei, Freiburg.)

Wie der Hl. Vater in der gegenwärtigen europäischen Krise unablässig auf die weitgehende Entchristlichung der modernen Gesellschaft als ihre Ursache hinweist, so macht sich Bischof Besson in seinem neuen Buche «Ruf der Stunde», das eine Sammlung von Reden, Hirtenschreiben und Artikeln, die er bei wechselnden Gelegenheiten gehalten oder geschrieben hat, darstellt, zum Sprachrohr dieser Gedanken für den Raum der

Schweiz. Mit Sorgfalt zeigt er, wie sich die christliche Tradition durch die Geschichte unseres Landes hinzieht und wie diese heute allmählich verkümmert. Im einzelnen weist er besonders hin auf sittliche Entartung, auf Irrwege in der heutigen Auffassung von Familie und Ehe. Christliche Wiedergeburt ist deshalb die Hauptaufgabe, zu der der Schweizer Katholik und Christ aufgerufen wird als zu seinem Beitrag zur Gestaltung unseres Landes in der Zukunft.

Das Buch hat allorts die beste Aufnahme gefunden, wie die Kritiken in der NZZ, in «Der Bund» und andern zeigen. Nur der Rezensent im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» (24. Aug. und 16. Nov. 1944) konnte sich nicht zu einem vorurteilsfreien Genuss dieses schönen vaterländischen Bekenntnisses verstehen. Er findet, dieses Buch beweise: 1. «wie sehr der offizielle Katholizismus inmitten grösster Entscheidungen jeder klaren, unzweideutigen Parteinahme aus dem Weg gegangen ist»; 2. eine «ungeahnte Affinität zur offiziellen schweizerischen Aussenpolitik»; 3. eine «erstaunliche Nähe zwischen Katholizismus und liberalem Protestantismus», und zwar wegen der «Ungebrochenheit, mit der in diesen Artikeln des Bischofs von Freiburg «Ja» gesagt wird zu der bestehenden Welt». — Zu diesen merkwürdigen Schlüssen sei nur kurz folgendes bemerkt: Der Kritiker vermerkt die unzweideutige Parteinahme der Schweizer Katholiken für die Aussenpolitik unserer Behörden. Wie reimt sich aber damit Punkt 1, wo er ausdrücklich behauptet, der offizielle Katholizismus sei jeder unzweideutigen Stellungnahme aus dem Weg gegangen? Mit der dritten Bemerkung kann der Kritiker dreierlei sagen wollen: Entweder kann «Ja sagen zur bestehenden Welt» Bejahung der gewollten Schöpfungsordnung Gottes bedeuten, dann sind die Katholiken auf dem rechten Weg, oder es soll heissen, dass die Katholiken Ja sagen zur heutigen weitgehend entchristlichten Welt, was aber der Kritiker doch wohl nicht im Ernst behaupten will, da das Buch Bischof Bessons gerade die bestehende Welt ablehnt und zu erneuern sucht. Endlich könnte der Kritiker mit seinem Vorwurf den alten katholischen Wirklichkeitssinn treffen wollen, der bei seinen Erneuerungsplänen immer die Welt nimmt, wie sie nun einmal ist, und mit ihren Fehlern rechnet: das aber als «Ja sagen zur Welt» bezeichnen wollen, wäre eine unverantwortliche Oberflächlichkeit.

Wenn das Heidentum vorrückt . . .

Unter diesem verhängnisvoll drohenden Motto steht das neue Buch von Karl Boxler: «Judas Makkabäus». Er lässt es Judas einmal selber in freier Rede wörtlich sagen: «Wenn das Heidentum vorrückt, muss man sich auf das Schlimmste gefasst machen». Dieses Motto verbindet die Geschichte der Makkabäer in auffallender Weise mit der gegenwärtigen Lage der Kirche. Damit erhält das Buch einen apologetischen Wert, wie man ihn auf den ersten Blick nicht dahinter vermuten würde.

«Judas Makkabäus» ist ein echtes Volksbuch. Karl Boxler, Regens am Priesterseminar Salesianum in Fribourg, erzählt in freier Gestaltung und doch biblisch treu die Geschichte des Judentums unter den Makkabäern. Diese Geschichte, an sich schon spannend und voll Bewegung, ein Wunder des göttlichen Schutzes über dem auserwählten Judentum, wird vom Verfasser in Vergleich gestellt mit dem heutigen Erben des auserwählten Volkes Gottes: mit der Kirche, die heute, wo ebenfalls das Heidentum drohend vorrückt, auf den Machtschutz Gottes vertrauen darf.

Neben diesem Hauptgewinn weiss der Verfasser auch noch kleinere Züge der Makkabäergeschichte apologetisch zu verwenden, ohne den Fluss der Handlung merklich zu stören. Wenn zum Beispiel Judas für seine gefallenen Soldaten, die leichtsinnigerweise Amulette der Götzen verwendeten und deshalb alle in der Schlacht umkamen, ein Sühnopfer darbringt (2. Makk. 12, 32—46), weist Boxler auf die Lehre der Kirche von der Unsterblichkeit der Seele, vom Leuterungsorte des Fegfeuers und von der Macht des Sühnopfers der Lebendigen für die Toten, die damit die biblische Autorität des Alten Testaments für sich beanspruchen darf. Weiteren Gewinn schlägt der Verfasser aus 2. Makk. 15, 12—16, wo Judas in einem Traumgesicht den verstorbenen Hohepriester Onias im Himmel mit ausgebreiteten Händen für

die Judengemeinde beten sieht und vom längst verstorbenen Propheten hört, dass er «soviel betet für das Volk und die Heilige Stadt». Das fürbittende Gebet der Heiligen ist also keine Erfindung der katholischen Kirche, sondern war dem alten Testament bereits vertraut.

Da das Buch für weitere Volkskreise gedacht ist, erscheint es in einfacher Aufmachung. Der Preis konnte dafür sehr niedrig gehalten werden. Es ist zu hoffen, dass viele von diesen günstigen Bedingungen Gebrauch machen. (Karl Boxler: «Judas Makkabäus. Ein Kleinvolk kämpft um Glaube und Heimat». 380 Seiten, kart. Fr. 3.90. Verlag der Paulusdruckerei, Fribourg.)

Das Buch vom Roten Kreuz

Herausgegeben von Dr. Eugen Th. Rimli. Fraumünster-Verlag A.-G., Zürich. 400 Seiten in Quartformat. Fr. 39.—

Der Gedanke zu einem Buch über das Rote Kreuz ist wohl entstanden, als das Komitee vom Internationalen Roten Kreuz 1942 in Basel eine grosse Ausstellung durchführte. Tatsächlich erinnert einen das vorliegende Buch mit seiner prachtvollen Ausstattung und reichen Bebilderung, mit seiner Häufung von Einzelbeiträgen, Tatsachenberichten und Dokumenten stark an eine lose zusammenhängende Ausstellungshalle. Das Werk geht auch mehr in die Breite als in die Tiefe. Es gibt eine kurze Darstellung der Entstehung, Geschichte und Tätigkeit des Internationalen Roten Kreuzes. Eingehender werden die einzelnen nationalen Organisationen, vorab das Schweizerische Rote Kreuz, gewürdigt. Das Bild, das man von der während eines Jahrhunderts geleisteten Arbeit erhält, ist zwar nicht umfassend, aber doch eindrucklich, leider manchmal durch die Fülle von Einzelberichten eher verwirrend. Ein Mangel, der nicht von der Disposition, sondern von der Verschiedenwertigkeit der einzelnen Artikel, die meist nicht Originalbeiträge sind, herrühren dürfte.

Die Idee vom Roten Kreuz ist viel älter als das rote Kreuz selbst. Sie reicht bis in die Zeit vor Christus zurück. Die christliche Welt aber sieht für sich die Worte Christi vom barmherzigen Samaritaner als Auftrag an, diese Idee weiterzutragen und zu vertiefen. Bis in die neueste Zeit war deshalb die Kirche ihre vorwiegende Trägerin. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gründete der heilige Girolamo Emiliani in Italien den Orden der Somasker, der sich mit Vorliebe der Kriegswaisen annahm. Kurz nach ihm trat der heilige Camillo de Lellis (1550—1614) auf. Früher selbst Soldat, gründet er nach Verlassen der Soldatenlaufbahn den Orden der Kamillianer und setzt ihn ein zur Pflege der Kriegsverwundeten. Als Wahrzeichen trug er bereits ein rotes Kreuz auf dem Ordensgewand. Dieselbe Idee leitete den hl. Vinzenz von Paul (1576—1660) bei der Gründung des Ordens der Vinzentinerinnen, die den verwundeten Soldaten auf den Schlachtfeldern zu Hilfe eilten. Diese drei Genossenschaften sind die hauptsächlichsten Träger der Idee vom Roten Kreuz in der nachreformatorischen Zeit. Noch viel mannigfaltiger kommt die Idee im Mittelalter zum Ausdruck in den zahlreichen Spitalorden und den sogenannten Kreuzritterorden. Diese spielten besonders zur Zeit der Kreuzzüge eine wichtige Rolle. Auch die Ritterorden der Malteser, Templer und Deutschherren waren ursprünglich karitative Genossenschaften.

Das «Buch vom Roten Kreuz» hat diese reiche Geschichte der Idee des Roten Kreuzes nicht ausser acht gelassen. In einem Beitrag «Die Vorläufer des Roten Kreuzes» von Dr. jur. Walter Stähelin, wird darauf hingewiesen. Leider ist gerade dieser Beitrag lückenhaft, erwähnt er doch in der langen Zeit des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert nur die Johanniter (Malteser) und Kamillianer. In Wirklichkeit hatte Henri Dunant, als er 1864 das Internationale Rote Kreuz gründete, nur eine Idee weiter getragen, die ununterbrochen im Abendland lebendig war, wenn auch in andern äusseren Formen.

Frankreich erwacht

Französische Zeitgedichte,
übertragen von Hans Urs von Balthasar
70 Seiten: Preis kt. 4.50, geb. 6.75

Die moderne französische Lyrik der Befreiungsbewegung, die hier in mustergültiger deutscher Uebersetzung auszugsweise vorgelegt wird, hat Werke von überzeitlichem Werte geschaffen. Sie zeigt die Dichtkunst Frankreichs auf neuen, gesünderen Wegen, geläutert durch schwerste Leiden, aber todesmutig und ungebrochen. Es ist keine Dichtung des Hasses, sondern einer tiefen sittlichen Besinnung, auch dort wo sie, über das schreiende Unrecht empört, zu den befreienden Waffen aufruft. Noch nie vielleicht hat eine Kampflyrik so tief und erhaben gesungen, wie diese. Balthasar hat eine Auswahl des Schönsten geboten, wobei er alle Parteien zu Worte kommen lässt und dies in einer Kunst der Uebersetzung, die alle früheren Versuche in den Schatten stellt. Jeder Freund Frankreichs wird aus diesem Buche begeisterte Hoffnung schöpfen.

Verlag Josef Stocker, Luzern

In 4 Wochen 4500 Exemplare verkauft!

Ein Beweis für die Aktualität dieses volkstümlichen Buches

LOUIS BETSCHART

Wir reden offen!

2. Auflage. 151 S. Kart. Fr. 3.20, geb. Fr. 4.50

Wer seinen Glauben verteidigen und Fragen nicht ausweichen will, dem bietet dieses Buch den richtigen Stoff, die schlagfertige Methode und eine Sprache, die das Volk versteht. Die katholischen Zeitungen haben dieses Buch des Basler Arbeiterseelsorgers mit Anerkennung aufgenommen. Sie rühmen vor allem die lebendige Sprache und die Aktualität der behandelten Fragen.

Drei Rosen Verlag, Basel - Durch jede Buchhandlung

Dokumente Christlichen Lebens

Binnen kurzem erscheinen:

Karl Thieme:

„Kirche und Synagoge“

256 Seiten mit 6 Abbildungen, geb. Fr. 7.80.

Mit aller Gründlichkeit wird die aktuelle Frage nach dem Schicksal des jüdischen Volkes dargelegt. Das Zurückgreifen auf urchristliche Dokumente — Barnabasbrief und Dialog Justins — bietet eine ausserordentliche Vertiefung des Problems.

Ernst W. Rötheli:

„La Salette“

336 Seiten Text, 16 Seiten Kunstdruckbilder, geb. Fr. 8.30.

Weit entfernt von sensationeller oder entstellender Wundersucht gibt das Buch eine sachliche Darstellung der erschütternd ernstesten Erscheinung der Mutter Christi und ist eine eindringliche Mahnung an alle Gläubigen.

Hans Weber:

„Das gemeinsame Leben“

Bekenntnisroman einer Liebe. Zirka 128 S., geb. Fr. 5.60.

Im prachtvollen Sprachgewande führt uns ein Naturwissenschaftler, durch das Erleben echter Liebe gereift, seinen eigenen Aufstieg aus der ungläubigen Wissenschaft zur sinnvollen Weltansicht und überzeugter Gläubigkeit.

VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN

Bedeutsame Neuerscheinung

J. P. de Caussade S. J.

Hingabe an Gottes Vorsehung

(Licht vom Licht, Bd. 2.) Geb. Fr. 7.80

Ein hervorragender Seelenführer zeichnet die liebende Hingabe an Gottes Vorsehung als die fruchtbarste Haltung des Menschen vor Gott. Ein Buch zum entscheidenden Anfang religiöser Vertiefung und gnadenhaften Aufstiegs.

Hugo Rahner

Mater Ecclesia

Lobpreis der Kirche aus dem ersten Jahrtausend.
Mit 5 Bildern. Geb. Fr. 11.80

«Rahners Buch schöpft aus dem reichen Born eines Jahrtausends und bietet von dem Tiefsten und Ergreifendsten, was alte Christen verkündet, gesungen, gebubelt haben in einer herrlichen Fülle.»
NZN.

Ferdinand Stobel

Katharina von Siena

Politische Briefe. (Menschen der Kirche, Bd. 5)
Geb. Fr. 12.80

«Es sind durchweg kirchenpolitische Fragen, die Katharina erörtert und löst in ihren 55 grossen Briefen an Päpste, Kardinäle und Fürsten. Flammende Aufrufe zu Frieden und Ordnung, die alle im Göttlichen verankert sind. Das herrliche Werk erscheint zur rechten Zeit.»
Emmy Ball.

Durch jede Buchhandlung

BENZIGER VERLAG - EINSIEDELN / ZÜRICH

Empfehlenswerte Bildungsstätten!

Vorbereitung auf die berufliche Sozialarbeit und zeitgemässe Allgemeinbildung vermittelt die

SCHWEIZER. SOZIAL-CARITATIVE FRAUENSCHULE LUZERN

durch einen zweijährigen Lehrgang mit staatlichem Diplom

Schulbeginn: 1. Mal a. c.

Prospekt und Auskunft durch die Schulleitung
Hitzlisbergstrasse 5, Luzern, Telefon 23084 bzw. 25958

Töchterinstitut Constantineum, Chur

Primar- und Realschule

Handels- und Frauenbildungsschule mit Diplomabschluss

Haushaltungs- und Handarbeitskurse

Musikunterricht

Eintritt: Ostern und September

Telephon 2 24 13

Verlangen Sie Prospekte!

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Preise für Inserate,

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.—

1/4 Seite Fr. 60.—

1/8 Seite Fr. 35.—

1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»

Zürich, Auf der Mauer 13